

Unser-Gebet

17.Sonntag im Jahreskreis  
Gen 18,20-32

24.7.2016  
Kol 2.12-14

St. Peter am Perlach  
Lk 11,1-13

Bei meiner Weihe zum Diakon 1969 in der Münchner Ludwigskirche löste sich der damalige Augsburger Weihbischof Joseph Zimmermann am Schluss bei der Bitte an die Neugeweihten, für ihn den Weihespenden, zu beten vom rituellen Text und sagte in breitestem Schwäbisch – und man merkte, dass ihm das mitten in München Vergnügen bereitete: „Und gell, beatet au für mi a Vaterunser.“

„Vater unser“: Das Gebet für alle Fälle. In meiner Zeit als Gemeindepfarrer brachte ich regelmäßig einem Mann, dessen Sprachzentrum ausgefallen war, die Krankenkommunion. Das „Vater unser“ aber konnte er mitsprechen. Oder: Was soll man am Bett eines Sterbenden beten, wenn nicht dieses vertraute Gebet?

Wenn ihr betet, sagt Jesus, sprecht einfache Worte, in denen alles Wesentliche enthalten ist; selbst das Hauptgebot „Gott lieben... und den Nächsten wie sich selbst“ entfaltet sich darin.

Da ist zuerst die Öffnung unseres Lebens auf Gott hin in Lobpreis und Dank. Wie Jesus dürfen auch wir liebevoll „abba“ sagen; ein Leben lang werden wir nicht zu groß dazu. Wir dürfen auf „Du und Du“ mit dem stehen, dessen Name ist: Ich bin da für euch. Mit Jesus geben auch wir davon Zeugnis, dass sein „Reich“ immer schon für uns bereit ist; Paulus bestimmt es als „Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist“. (Röm 14,7)

In Gleichnissen verstärkt dann das heutige Evangelium diesen vertrauensvollen Umgang, indem es Gott mit einem guten Freund vergleicht, der auch in schwierigen Situationen zu einem hält. Im Beispiel aus der damaligen Zeit Welt nimmt er dafür Unannehmlichkeiten in Kauf nimmt, z.B. dass seine Kinder aufwachen und dann vielleicht lange Zeit quengeln, wenn er den schweren Balken, mit dem die Haustür verschlossen ist, geräuschvoll öffnet. Zum anderen wird Gott mit einem Familienvater verglichen, von dem man es sich nicht vorstellen kann, dass er seinen Kindern Böses antut. Um wieviel mehr gilt es dann für den, sagt Jesus, von dem alles Leben kommt, eurem himmlischen Vater.

Ihn dürfen wir um das bitten, was für die irdische Existenz des Menschen nötig ist: Brot für das tägliche Leben, womit auch die notwendige Ration Vertrauen, Hoffnung und Liebe gemeint sein kann. Dabei geht es nicht nur um mich; jede der Bitten beinhaltet Empfangen und Geben. So ist es auch beim Wunsch nach Vergebung mit der Chance, wieder neu beginnen zu können, wenn wir uns bewusst von Gott und seinem erkannten Willen entfernt oder andere Menschen daran gehindert haben, ihr Leben zu entfalten sei es durch aktives

Tun oder durch unterlassene Hilfe. Allerdings: Auch der andere, der mir Unrecht getan hat, hat das Recht, von mir Vergebung zu erfahren. „Bleibt niemandem etwas schuldig; nur die Liebe schuldet ihr einander immer“, heißt es bei Paulus (Röm 13,8). Das ist wohl neben der Feindesliebe einer der schwierigsten Ansprüche der Botschaft Jesu, dem Nächsten auf diese Weise entgegen zu kommen. Bedenken wir aber, dass es für Jesus Christus sogar den Einsatz des Lebens bedeutete, um im Geist der Liebe Gottes die Sünde der Welt zu durchbrechen: „Vater, vergib ihnen...“ (Lk 23,34), ruft er am Kreuz. Die letzte und intensivste Bitte in der Fassung des Gebets im Lk-Evangelium ist, der Versuchung nicht zu erliegen. Ich denke, damit sind nicht die Alltagsverfehlungen gemeint, auch nicht die Zweifel, die einen überkommen angesichts des Unrechts in der Welt, und auch nicht die bohrende Frage, wie Gott denn das alles zulassen kann. Es geht um den radikalen Atheismus, bei dem sich der Mensch selbst zum einzig gültigen Maßstab erklärt; er macht sich von Gott los, wird gottlos oder er instrumentalisiert Gott und spielt sich in seinem Namen als Richter und Rächer auf. Immer wieder bis heute sind die daraus entstehenden schrecklichen Folgen zu erleben.

Das Gebet aber und sei es noch so zaghaft, unbeholfen und hilflos, vielleicht sogar nur noch im Verstummen vorhanden, hält auf Gott hin offen. Selbst noch der verzweifelte Schrei Gott, wo bist du?, Hast du mich denn verlassen? (Mk 15,34) ist noch auf Hoffnung ausgerichtet, dass in Gott – auch wenn vieles dunkel bleibt – Zukunft liegt. Die Psalmen bis hin zum Gebet Jesu sind Aufweis dafür.

„Bete für mich“, lautet oft die Bitte. Sie kann sogar von Menschen kommen, die beten möchten, aber es in bestimmten Situationen nicht (mehr) können. Wir müssen dieser Bitte entsprechen; denn füreinander beten schafft Vertrauen und Zuversicht. Das Ringen des Mose mit Gott um die Bewohner der Städte Sodom und Gomorrha ist ein Beispiel dafür. Es geschieht in der Form orientalischen Verhandels, entscheidend aber ist: Wenn auch nur einige Gerechte in einer Stadt leben, ist die Hoffnung noch nicht verloren.

Beim Beten füreinander werden die Fäden des Vertrauens zu einem tragfähigen Netz geknüpft. Ein Vater, dessen 18-jährige Tochter nach langem Kampf der ganzen Familie ihrer Krankheit erlegen ist, sagte mir: „Es war spürbar, dass viele für uns gebetet haben, sonst wären wir wohl an dieser Last zerbrochen. Danke.“ Deshalb auch das fürbittende Gebet in unseren Gottesdiensten, auch wenn dabei manchmal der Eindruck entstehen kann, ins Leere zu zielen. Aber, um nur ein Beispiel zu nennen: Haben wir es nicht z.B. 1989 in unserem Land erlebt? Mit allem haben die, die bewaffnet bereit standen, gerechnet, aber nicht mit der stillen Macht des Gebets, der Lichtflut vieler Kerzen und einer inneren Bewegung, die verbindet und Zukunft öffnet.